

Ein Blick in chinesische Zustände

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **138 (1859)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Blick in chinesische Zustände.

England und Frankreich im Süden und Rußland im Norden stehen an den Thoren China's; schon ist das große Thor von Kanton aufgesprengt. Es ist der Augenblick gekommen, wo es scheint, daß es etwas Neues für China geben müßte. Nach einer allgemein angenommenen Berechnung macht China den Drittheil der Menschheit aus. Dieser Drittheil aber, welcher das sogenannte himmlische Reich bildet, lebt großen Theils in vielem Unglück und in tiefem Jammer seine Erden-tage dahin. Sir Bowring, ein berühmter Engländer, der China genau kennt, macht über die mehr äußeren Zustände dieses unglücklichen Riesenreiches folgende Bemerkungen, die Einem viel sagen:

Die Künste des Drainirens und Bewässerns, wie sie in China betrieben werden, die Art, wie die Chinesen den Dünger in allen denkbaren Gestalten aufbewahren, zubereiten und anwenden, wie sie die Samen befruchten, mit Einem Worte: alle Einzelheiten des chinesischen Ackerbaues verdienen die höchste Aufmerksamkeit und alle liefern Beweise, wie der Boden China's eigentlich gar nicht mehr im Stande ist, seine Leute zu nähren.

Daher geschieht es, daß die Chinesen Alles und Jedes essen, was Nahrungstoff enthält. Hunde, besonders junge Hunde, werden ganz gewöhnlich als Nahrungsmittel verkauft, und ich habe in den Metzgerläden große Hunde abgebalgt mit den Eingeweiden neben Schweinen und Ziegen hängen sehen. Selbst gegen



Ratten und Mäuse haben die Chinesen durchaus nichts einzuwenden und ebenso wenig gegen Affen- und Schlangenfleisch. Unausgebrütete Enten und Küchlein sind eine Lieblings-Speise. Auch die Anfänge des Faulens sind weit davon entfernt, ihnen Ekel zu erregen; faule Eier sind keineswegs dem Untergange verschrieben; Fische sind um so gesuchter, wenn sie stark riechen und so dem Reis einen desto stärkeren Geschmack verleihen.

Wie die Speisen der Chinesen meistens hart, grob und wenig kostspielig sind, so sind auch ihre Getränke ungemein ökonomisch. Der Trunk ist ein in China seltenes Laster, und starke Getränke werden wenig getrunken. Thee kann als das allgemeine Getränk aller Klassen bezeichnet werden. Sowohl im Essen als im Trinken sind die Chinesen mäßig, und an zwei täglichen Mahlzeiten haben sie genug, dem „Morgen-Reis“, der ungefähr um 10 Uhr Vormittags, und dem „Abend-Reis“, der um 5 Uhr Nachmittags genossen wird. Nur gegen die Milch habe ich in China Widerwillen gesehen und niemals gehört, daß auf den Tisch eines eingebornen Chinesen Butter, Rahm, Milch oder Molken gebracht worden wären.

Es giebt sicher kein Land, in dem der Tod so plötzliche und zerstörende Ernten hält und so schwer wieder auszufüllende Lücken reißt, wie in China. Die Menschen sterben massenweise allein aus Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln; Ueberschwemmungen ferner zerstören Städte und Dörfer sammt ihren Bewohnern

und die Zahl Derjenigen, die durch die an den Küsten China's wüthenden Winde umkommen, da die Boote und Schiffe oft zu Hunderten und Tausenden zu Grunde gehen, dürfte schwer zu berechnen sein. Die letzten Bürgerkriege in China müssen Millionen von Menschen das Leben gekostet haben. In der letzten Revolution, die immer noch nicht aufgehört hat, ihre Blutströme auszugießen, wurden z. B. allein in der Provinz Kwang-tung täglich 400—500 Opfer durch die Gewalthaber hingeschlachtet. Es gibt auch in China keine Ehrfurcht vor dem Leben, da die Zahl der Menschen bis zum Ueberfluß groß ist. Ein Leichnam erregt so wenig Interesse, oder man nimmt so wenig Notiz von ihm, daß man es manchmal nicht einmal der Mühe werth hält, ihn bei Seite zu schaffen, und ihn ruhig auf der Stelle, wo er liegt, verfaulen läßt. Oft habe ich einen Leichnam unter dem Tische eines Gauklers gesehen, oft habe ich an der Schwelle einer Thür über einen Leichnam treten müssen. In vielen Gegenden China's giebt es Thürme aus Back- oder Bruchsteinen mit einem Loch in der Seite einer der Mauern; in das Loch werfen Eltern ihre neugebornen Kinder, besonders weiblichen Geschlechtes.

Kein Wunder, daß der so unbeschreiblich bebrängte Chinese, so krampfhaft er an der Heimath hängt, als letzten Rettungsanker die Auswanderung ergreift, die denn auch in großem Maße aus diesem Lande stattfindet.

Eine chinesische Eigenthümlichkeit, die mehr zu bedeuten hat, als es vielleicht scheint, ist die, daß die Aerzte in China nicht, wie bei uns, ein Interesse daran haben, daß es so viel als möglich Krankheiten und Kranke gebe. Der chinesische Arzt ist ein Staatsbeamter, der dafür zu sorgen hat, daß so wenig wie möglich Krankheiten vorkommen, der in Gefahr ist, seines Amtes entsetzt zu werden, wenn der Gesundheitszustand in seinem Kanton gar zu unbefriedigend ist. Der gute Gesundheitszustand seiner Pflegebefohlenen bringt ihm eine Gehaltserhöhung ein. Der Kaiser behandelt seinen Leibarzt nach diesem Grundsatz: „Keine Gesundheit, kein Geld!“ und wenn er krank wird, ist das Patent des Arztes suspendirt.

Der schweizerische Krösus und sein Testament.

Am 22. August 1858 verlor Basel seinen reichsten Bürger und größten Wohlthäter: Herrn **Christoph Merian - Burkhardt**. Nicht allein durch die Großartigkeit seines Vermächtnisses, sondern auch durch die noble und weise Bestimmung über die Verwendung desselben hat er seiner Vaterstadt eine große Zukunft eröffnet. Nach dem Tode seiner Gattin, mit welcher er in 34 jähriger sehr glücklicher Ehe lebte, und welche alleinige Nutznießerin seines enormen Vermögens bleibt, fällt dieses der Stadt Basel zu. Die an Korporations- und Gemeingütern bereits millionenreiche Stadt kommt durch das Merian'sche Vermächtniß zu weiteren 20 und etlichen Millionen, deren Zinse — jährlich eine Million betragend — vom Testator für nützliche und Armenzwecke seines Heimathortes bestimmt sind. Seinen frommen und verständigen Sinn zeichnen am besten folgende Stellen des weitläufigen Vermächtnisses:

„Da ich durchdrungen bin von der Dankbarkeit, welche ich Gott für die große Gnade und die vielen Wohlthaten schuldig bin, die er mir während meines ganzen Lebens hat zufließen lassen, und ich mich dadurch verpflichtet fühle, sowohl nach meiner selbstständigen Ueberzeugung als wie auch in übereinstimmender Gesinnung mit meiner lieben Gattin, diesen Dank zu bekrunden durch Linderung der Noth und des Unglückes, sowie beizutragen zur Förderung des Wohles der Menschen und zur Erleichterung der jeweiligen Durchführung der unserm städtischen Gemeinwesen obliegenden nothwendigen oder allgemein nützlichen und zweckmäßigen Einrichtungen überhaupt, so verordne ich: Daß die Einsetzung meiner geliebten Gattin zur Universalerbin meines hinterlassenen Vermögens nur eine zeitweilige sein solle, und daß nach ihrem Hinscheid das von mir bei meinem Tode hinterlassene Vermögen, über welches ich nicht besonders verfügt habe, eigenthümlich zufalle meiner lieben Vaterstadt Basel Mein Wille ist es, daß das Kapital ganz erhalten werde und nur die Zinsen und der Ertrag der Güter für wohlthätige und nützliche städtische Zwecke jährlich verwendet werden sollen, was auch bei größeren Unternehmungen durch Vertheilung der Ausgaben oder deren allmälige Amortisation aus dem Ertrage der Stiftung erzielt werden kann. In der Hoffnung, daß ein ehrsammer Stadtrath gewissen in dem Sinn und Geist der Beweggründe, die mich zu dieser Erbeinsetzung bestimmt haben, handeln werde, und die Schwierigkeiten nicht verkennend, welche spezielle Vorschriften namentlich im Verlaufe der Zeit hervorrufen und selbst bessere und zeitgemähere Ver-